

## Einleitung

Die Literatur findet immer neue Formen der literarischen Selbstdarstellung, für die der herkömmliche Begriff der ‚Autobiographie‘ nicht mehr passt. Unter dem Stichwort ‚Autofiktion‘ lassen sich unterschiedliche Konstellationen des Verhältnisses von Fiktion und ‚Wirklichkeit‘ diskutieren. Zu denken ist natürlich an Goethes Idee, dass sich die Wahrheit eines Lebens nur unter Zuhilfenahme der Dichtung darstellen lässt (vgl. J. W. v. Goethe 1993: 209). Dass das Leben seiner Niederschrift nicht zwangsläufig vorausgeht, sondern diese auch Rückwirkungen auf jenes haben kann, ist ein Gedanke, den bereits Paul de Man formuliert hat (vgl. de Man 1979: 920). Der Begriff ‚Autofiktion‘ selbst wurde von dem französischen Autor Serge Doubrovsky in die Diskussion eingebracht, aber als Kategorie nicht systematisch entfaltet (vgl. Doubrovsky 2008). Claudia Gronemann hat den Begriff im Kontext der poststrukturalistischen Texttheorie letztlich im Gleiten des Signifikats in der Signifikantenkette aufgehen lassen (vgl. Gronemann 1999). Drei Arten, ‚Autofiktion‘ zu verstehen, werden von Franz Zipfel unterschieden: Zum einen ist Autofiktion als eine besondere Art autobiographischen Schreibens zu verstehen. Im Anschluss an Doubrovsky ist hier die Konstruktion des autobiographischen Buchs gemeint. Der Gedanke, dass bereits die Anordnung des autobiographischen Texts in die Fiktion führe, wurde freilich schon in den 1960er Jahren formuliert. Doubrovsky fügt das spezifische Argument hinzu, dass sich der Autor/die Autorin im Medium der Fiktion umso schonungsloser offenbaren könne. Zweitens beschreibt Zipfel ‚Autofiktion‘ als eine besondere Art des fiktionalen Erzählens, die durch die Namensidentität von Autor und Figur (im Anschluss an Lejeune) und eine Fiktionalität behauptende Gattungsbezeichnung markiert sei – oftmals in Verbindung mit einer poetologischen Perspektive. Die dritte Form der Autofiktion, die sich für eine Vielzahl der in der Sektion 60 gehaltenen Referate als produktiv erwies, kommt durch eine Kombination zwischen autobiographischem und Fiktionspakt zustande. Dem Leser bzw. der Leserin werden beide Pakte angeboten, aber es bleibt in der Schwebe, welcher Pakt für den Gesamttext abgeschlossen werden kann (vgl. Zipfel 2006).

Die Beiträge der Sektion exponieren vielfältige autofiktionale Szenen i. S. v. spezifischen Konstellationen von Fiktion und ‚Wirklichkeit‘: Rollenspiel und Selbstbild im Brief (Hackl/Wiesmüller), das Unbewusste im Verständnis der Psychoanalyse (Hirosawa), intertextuelle Beziehungsgefüge (Elsaghe, Tafazoli), aber auch die Geschlechtermatrix (Bosco, Runte) er-

scheinen als Experimentierfeld des autofiktionalen Ichs. Der Einsatz märchenhafter und phantastischer Elemente erzeugt dezidiert ästhetische und künstlerische Gestaltungsformen, Stilisierungen und Inszenierungen. Das autobiographische Ich sieht sich in seinen Stoffen repräsentiert (Famula). Poetologische Reflexion (Galle), Metafiktion und Metanarration geben der literarischen Selbstdarstellung eine fiktionale Rahmung. Auch das Verhältnis von Autofiktion und Intermedialität, das Sich-Fortschreiben autofiktionaler Texte in anderen Medien, z. B. im Internet, in Interviews, aber gleichermaßen in Bildern, führt zu Grenzüberschreitungen, die überraschende Perspektiven auf das sich darstellende Ich eröffnen. Desgleichen ist die Gattungsfrage in die Diskussion zu bringen (Delhey, Wagner). Das gezielte Überschreiten von Genregrenzen vergegenwärtigt und überwindet Darstellungskonventionen. Desgleichen erscheint in mehreren Beiträgen der Raum als Bühne des autofiktionalen Ichs (Berghaus, Halfmann, Roeder) und lässt Raum und Subjekt in ihrer reflexiven Aufeinanderbezogenheit sichtbar werden. Schließlich das Verhältnis von Autofiktion und Autorschaft: In mehreren Beiträgen geht es weniger um die Autobiographie in ihrem historisch-narrativen Verlauf, sondern um ein Gegenwärtigkeitsbegehren, das die intendierte Realpräsenz der Figur zum auktorialen Moment der Selbsterschaffung des Autors macht. In diesen Fällen wäre statt von ‚Autofiktion‘ von ‚Autorfiktion‘ zu sprechen (Kreknin, Müller-Tamm, Weidner). Fakt und Fiktion sind dann keine Gegensätze mehr (Arteel, Gille), sondern durch Verfahren der Spiegelung, der Verdopplung (Schmitt-Maaß), der Kombination, der Rahmung und Entrahmung auf komplexe Weise ineinander verschachtelt. Last but not least geht es im Autofiktionalitätsgeschäft immer auch um die Rolle des Lesers/der Leserin (Achermann). Einmal mehr bestätigt sich, dass es vom Leser/der Leserin abhängt, welche der genannten Konstellationen des Autofiktionalen in der Analyse aufgesucht werden.

### *Bibliographie*

- DOUBROVSKY, S. (2008): *Nah am Text*, in: *Kultur & Gespenster*, Bd. 7, S. 123–133.
- GOETHE, J. W. v. (1993): *Die letzten Jahre. Briefe, Tagebücher und Gespräche von 1823 bis zu Goethes Tod*. Teil II: *Vom Dornburger Aufenthalt 1828 bis zum Tode*, hg. v. Horst Fleig, in: J. W. v. G.: *Sämtliche Werke*, 40 Bde., Bd. II/11, Frankfurt/M.

- GRONEMANN, C. (1999): ‚Autofiction‘ und das Ich in der Signifikantenkette. Zur literarischen Konstitution des autobiographischen Subjekts bei Serge Doubrovsky, in: *Poetica*, 31, S. 237–262.
- LEJEUNE, Ph. (1994): *Der autobiographische Pakt*, aus dem Frz. v. W. Bayer/D. Horning, Frankfurt/M.
- De MAN, P. (1979): *Autobiography as De-facement*, in: *Modern Language Notes*, 94/5, S. 919–930.
- ZIPFEL, F. (2006): *Autofiktion. Zwischen den Grenzen von Faktualität, Fiktionalität und Literarität?*, in: *Grenzen der Literatur*, hg. v. Simone Winko u. a., Berlin, New York, 285–414.

Martina Wagner-Egelhaaf, Anna Czajka-Cunico, Richard Gray